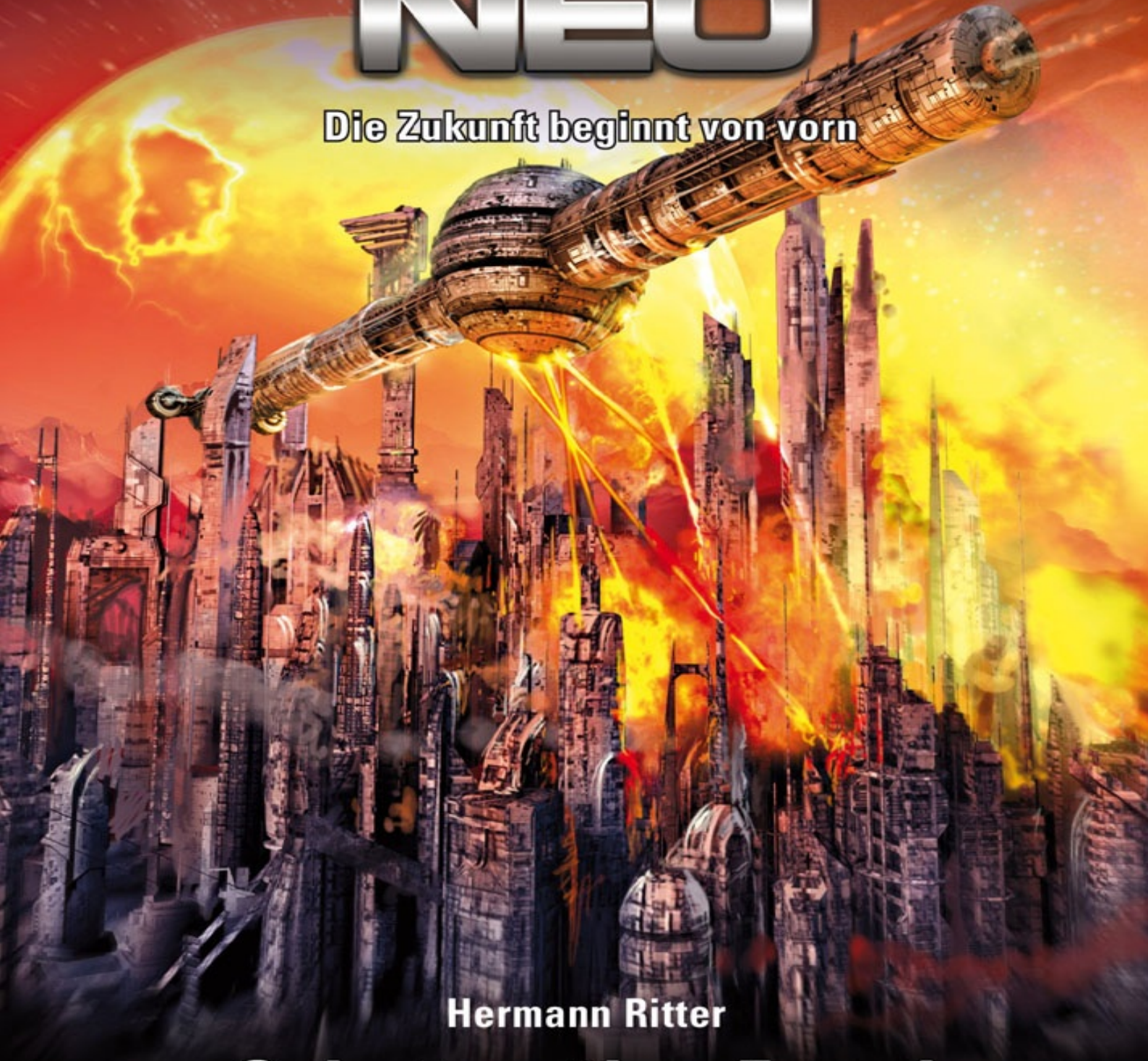


# Perry Rhodan

## NEO

Die Zukunft beginnt von vorn



Hermann Ritter

# Schatten über Ferrol



Band 13

# Schatten über Ferrol

von Hermann Ritter

*Im Spätsommer 2036 brechen Perry Rhodan und seine Begleiter zum ersten interstellaren Flug der Menschheit auf – doch dieser führt ins Chaos eines Krieges. Die Menschen erreichen das System der blauen Sonne Wega, wo die echsenartigen Topsider die Welten der Ferronen angreifen. Rhodans Raumschiff wird abgeschossen, seine Gruppe getrennt.*

*Rhodan und seine Begleiter müssen auf dem Planeten Ferrol ums Überleben kämpfen, andere Menschen werden gefangen genommen. Bei ihrer Flucht über verschiedene Planeten lernen sie das System der Transmitter kennen: geheimnisvolle Geräte, mit denen man praktisch ohne Zeitverlust riesige Entfernungen zurücklegen kann.*

*Auf der Erde wiederum spitzt sich die Lage weiter zu. Die fremdartigen Fantan stehen rücksichtslos, was sie interessiert. Widerstand gegen ihre Technik scheint zwecklos. Doch drei junge Terraner wagen das Unmögliche und setzen dabei alles aufs Spiel ...*

Die vier Männer überwand den letzten Hügel. Sie hatten nun das erste Mal einen ungehinderten Blick über das Land, das sich vor ihnen ausbreitete. Doch was sich ihnen im Licht der Morgensonne bot, war eher ernüchternd.

Drei von ihnen waren Lichtjahre geflogen und viele Kilometer gereist, um hier zu sein. Alle drei hatten die Kälte und die Luftlosigkeit des Weltraums überstanden, ebenso die erhöhte Gravitation und die oftmals beklemmende Luftfeuchtigkeit dieser Welt.

Jeder der drei Erdgeborenen hatte andere Träume von fremden Welten.

Die Träume des einen mochten so ausgesehen haben wie die Bilder in den frühen Science-Fiction-Fernsehsendungen der 60er-Jahre des letzten Jahrhunderts. Da hatten Männer in unterschiedlich farbigen Overalls Planet nach Planet besucht, auf denen menschenähnliche Außerirdische wohnten, deren Frauen hübsch und deren Stiefel immer sauber waren.

Die Träume des Zweiten mochten von Monstern erzählt haben, die nach den Atombombenabwürfen in den 40er-Jahren des letzten Jahrhunderts auf Japan aus Vulkanen oder dem Meer gekommen waren, um Japan und besonders Tokio dem Erdboden gleichzumachen. Hätten die japanischen Regisseure damals geahnt, dass ihr Heimatland nicht einmal 60 Jahre nach Hiroshima und Nagasaki Opfer einer von ihnen selbst durch Fahrlässigkeit verursachten atomaren Katastrophe werden würde, sie hätten sich nicht getraut, in ihren Filmen mit der Atomenergie und ihren Folgen herumzuspielen.

Die Träume des Dritten mochten von technisch weit überlegenen fliegenden Untertassen gehandelt haben, aus denen wunderschöne Bewohner einer spirituell viel weiterentwickelten Kultur gestiegen waren, um den Menschen den Weg zu einem Kosmos der Brüderlichkeit, der Liebe und der reinen Energieerzeugung zu zeigen.

In den letzten Tagen hatte jeder von ihnen einiges über diese fremde Welt erfahren. Sie hatten einen Planeten unter fremder Sonne betreten. Sie hatten dort Wesen kennen gelernt, die vom Aussehen her nur wenig von dem Aussehen der Menschen abwichen. Ihre Träume, ihre Wünsche schienen ab denenen der Menschen zu gleichen.

Alle drei Erdgeborenen hatten im Moment dieselben Bilder vor Augen, wenn sie auf die Ebenen hinuntersahen. Wie in einem jener Computerspiele, in denen man eine Zivilisation aufbauen und zu den Sternen führen musste, spielte sich das historische Geschehen vor ihrem inneren Auge ab.

Ferronische Jagdgruppen wurden zu Stämmen, die nach Bauplätzen für ihre Siedlung suchten. Die ersten Siedler mussten diese Stelle hier mit Bedacht ausgewählt haben. Aus der Vereinigung zweier kleiner Flüsse entsprang ein großer Fluss, der sich am Horizont im Nebel des frühen Morgens verlor. Die ersten Siedler waren sicher vor Urzeiten dem Fluss landeinwärts gefolgt, um Platz für eine erste Niederlassung zu finden. Die Hügelketten im Norden und Osten beschirmt das Tiefland, sodass es vor der Witterung ein wenig geschützt war. Wahrscheinlich hatten die Siedler das Gebiet zwischen den beiden Flüssen gewählt, da es fruchtbar und leicht zu verteidigen war.

Die Hügelketten sorgten dafür, dass Vorposten, die auf ihnen stationiert waren, weit in das Land hinausspähen und jede Bedrohung erkennen konnten, bevor sie sich der Stadt zu weit genähert hatte.

Im Laufe der Zeit war die Siedlung weiter gewachsen. Später hatte es hier eine kleine Stadt gegeben, dann Stadtmauern, Befestigungsanlagen, einen Regierungssitz. Noch später war der Einfluss der Stadt immer größer geworden. Vielleicht hatte sie erst über ein kleines Stammesgebiet geherrscht, dann über ein größeres Königreich, schließlich über den ganzen Kontinent.

Doch die Entwicklung war auf Ferrol weiter gegangen als auf der Erde. Hier weitete sich der Herrschaftsbereich der Stadt später über den Planeten und noch später über das ganze System aus. Vo



hier aus wurde jetzt ein ganzes Sonnensystem beherrscht. In Friedenstagen starteten hier Raumschiffe zu anderen Welten.

*Ein langer Weg, dachte Rhodan. Ein verdammt langer Weg.*

»Wie geht es jetzt weiter?«, fragte Tschubai Chaktor, ihren verbleibenden ferronischen Begleiter. *Welch Glück, dass wir wenigstens Translatoren haben – sonst wären wir völlig auf uns gestellt*, dachte Rhodan.

Bis vor wenigen Minuten waren sie noch zu fünft gewesen. Der ferronische Widerstand hatte sie bis hierher eskortiert – und dann *keinen Schritt weiter*, wie der sie begleitende Ferrone es formuliert hatte. Er hatte sich immer größere Sorgen um seine Familie gemacht, um seinen Stamm. Die Menschen konnten ihn verstehen. Die Angriffe der Topsider waren in den letzten Stunden immer heftiger geworden. Je näher die kleine Gruppe der Hauptstadt kam, desto häufiger musste sie die Straße verlassen, da der Weg durch schwelende Trümmer oder Löcher im asphaltartigen Straßenbelag versperrt wurde. Mehrere Male mussten sie in Einfahrten oder unter Brücken Zuflucht nehmen, um topsidischen Patrouillen zu entgehen, die tief über den Straßen flogen und nach ferronischen Widerstandsnestern suchten.

Die Zahl der verlassenen Wohnhäuser, welche den Weg säumten, wurde immer größer. Offene Fenster, die von hastiger Flucht kündeten, Haustüren, die im Wind klapperten ... *Bilder, wie wir sie von der Erde zur Genüge kennen*, dachte Rhodan.

Ein Fahrzeug für die Fahrt nach Thorta aufzutreiben hatte sich als unmöglich erwiesen. Alle Fahrzeuge, denen sie begegneten, kamen aus Thorta, nicht ein einziges war auf dem Weg in die Stadt.

»Zum Roten Palast müssen wir, zum Thort.« Chaktor hatte sich Zeit gelassen, Tschubais Frage zu beantworten.

»Und wie stellen Sie sich das vor?«

Chaktor schaute überrascht zu Rhodan. »Sie werden es wissen, wenn es so weit ist.«

Wieder einmal war Rhodan von den fast religiösen Gefühlen überrascht, welche die Ferronen den Menschen entgegenbrachten. Er schaute die Gesichter seiner Begleiter der Reihe nach an. Chaktor, der Ferrone, war als eingeborener Führer unersetzlich, doch er schien zu erwarten, dass die Menschen auf seinem Planeten die Initiative ergriffen.

Es war für Rhodan immer noch eine Überraschung, wie schnell er sich an den Anblick von *Außerirdischen* gewöhnt hatte. Chaktors blaue Haut, seine tief liegenden Augen, sein gedrungenen Körperbau, seine so menschlichen Gesichtszüge und die in vielen Dingen unterschiedliche Mimik und Gestik, das alles war nur Oberfläche, unter der Rhodan schnell das *Gemeinsame* zu erkennen suchte, nicht das Trennende.

Ras Tschubai war ein Teleporter, doch reichte seine Gabe bei Weitem nicht aus, um auch nur eine Person von ihnen blind in das Kilometer entfernte Herz der Stadt zu transportieren. Wuriu Sengu, der stämmige Japaner, war ein Späher, der durch feste Materie sehen konnte. Im Moment war seine Gabe für sie nutzlos. Aber immerhin besaßen beide *Gaben*, die weit über das hinausgingen, was ein normaler Mensch leisten konnte. Eine Frage kreiste immer wieder durch Rhodans Gedanken: Was konnte er selbst zu dieser Mission beitragen – er, Rhodan, der Pilot?

Ein Geräusch kam näher. Rhodan schaute auf. Wieder einmal fuhr ein Fahrzeug an ihnen vorbei. Er sah entfernt wie ein irdischer Linienbus aus. Das Fahrzeug war bis auf den letzten Sitz beladung angefüllt war es mit Eltern und ihren kleinen Kindern, dazu Reisetaschen mit Hausrat und eilig zusammengepackten Gegenständen.

»Vier Erwachsene, Roter Palast, ohne Umsteigen«, kommentierte Tschubai trocken.

Rhodan warf erneut einen Blick auf das Fahrzeug. Es wirkte kleiner und gedrungenere als vergleichbare Fahrzeuge auf der Erde. Dies war der Körpergröße der Ferronen geschuldet, die eine

Menschen oft nur bis zur Schulter reichten. Dazu kam, dass die Ferronen offensichtlich wenig persönlichen Platz für sich beanspruchten. In seiner amerikanischen Heimat war es undenkbar, dass Menschen so eng aufeinandergepackt in einem öffentlichen Verkehrsmittel unterwegs waren.

Sengu konnte Tschubais Kommentar nicht stehen lassen: »Passen wir denn alle in diese Büchse für Sardinien? In meiner Heimat ist man es gewohnt, eng zusammenzurücken, aber nicht sooo eng!«

»Ich wäre froh, wenn ich eng zusammengepfercht sitzen dürfte, anstatt mit viel Platz gehen zu müssen.« Tschubai seufzte theatralisch. »Und dazu noch andauernd dieses Gefühl, als wäre ich gezwungen, einen Sack mit Pflastersteinen zu transportieren!« Er streckte sich, wie um zu zeigen, dass die erhöhte Gravitation ihn niederdrückte.

Rhodan war froh, dass seine Begleiter die Gelegenheit nutzten, um ein wenig Dampf abzulassen. Das Geplänkel zwischen Tschubai und Sengu lenkte von dem Problem ab, dass sie nicht wussten, wie sie in das Herz des ferronischen Reiches vordringen sollten.

Rhodan beschirmte die Augen und ließ nachdenklich seinen Blick über die vor ihm liegende Stadt schweifen. *Terrania könnte einmal so groß werden*, dachte er. *Irgendwann ... wenn die Erde die Zeit bekommt, auch eine solche Entwicklung durchzumachen. Aber wie alt ist diese Stadt wohl? Älter als Athen? Älter als die Pyramiden?*

Er hörte hinter sich ein Räuspern. Rhodan drehte sich um. Es war Chaktor. Für Rhodan hatte es sich wie ein menschliches Räuspern angehört. Chaktors Blick hing über Thorta, doch merkte man seinen Gesichtsausdruck an, dass das für ihn nicht irgendeine Stadt, sondern *die* Stadt war. Thorta, Zentrum des ferronischen Reiches. Einst sicher eine stolze Stadt, wunderschön und uralte. Doch nun war ...

»Ich hatte nicht gedacht, dass ich das je erleben muss.« Chaktor stockte. Mit einer fahrigen Geste deutete er auf die Stadt, die sich vor ihnen erstreckte. »Sehen Sie selbst! Rauch erhebt sich über Thorta. Die moderne Stadt, die Millionenstadt, sie brennt – doch so tragisch das ist, so können wir diese Gebäude wieder errichten. Aber in der Millionenstadt verbirgt sich auch das alte Thorta, die historische Stadt. Und diese alte Stadt mit ihren winkligen Gassen, ihren filigranen Häuserfronten und ihren vielen Gaststätten und Kneipen – sie ist unwiederbringlich. Und sie brennt!« Er machte eine Pause. Keiner der drei Menschen ergriff das Wort. »Seit fast 7000 Jahren hat es keine Kämpfe mehr um Thorta gegeben – Auseinandersetzungen, ja. Es hat immer wieder Fraktionen gegeben, die versucht haben, mit Schwertern oder Pistolen die Kontrolle über die Stadt und damit das ganze Sonnensystem zu erlangen. Aber Ferronen haben sich nie dazu herabgelassen, Feuer an die alten Gebäude zu legen.« Er drehte sich zu den drei Menschen um. »Fremde haben damit angefangen. Und Fremde werden es beenden.«

In einer typisch menschlichen Geste kreuzte Chaktor die Arme vor der Brust. *Er sieht ein wenig aus wie die geschnitzten Indianerfiguren, die man heute noch im amerikanischen Mittelwesten vor Andenkenläden sehen kann!*, dachte Rhodan. *Wie ähnlich und wie fremd sie uns doch sind.* »Wir werden eine Lösung finden!«, versicherte er Chaktor.

Rhodan, Tschubai und Sengu beugten sich über eine Skizze von Thorta, die Chaktor auf einem großen Bogen einer papierartigen Substanz für sich erzeugt hatte. Rhodan war überrascht, wie einfach mittlerweile solche Dinge hinnahm. Hätte man ihm vor wenigen Monaten erklärt, dass er außerhalb des Sonnensystems mit humanoiden Außerirdischen zusammenarbeiten würde – er hätte nur gelacht. Nun musste er jeden Tag neue Dinge lernen, jeden Tag daran denken, dass seine seiner Heimat und Vergangenheit geschuldeten Erfahrungen und Kenntnisse immer neu zu überdenken und infrage zu stellen waren. *Aber ist das nicht genau das, was ich will?*

Die anderen schauten zu ihm; sie erwarteten, dass er die Initiative ergriff. »Wo genau müssen wir hin?«, fragte er den Ferronen.

Chaktor deutete auf das Zentrum der Stadt. »Dort, wo sich die fünf großen Einfahrtsstraßen kreuzen, schlägt das Herz von Thorta.« Er beschrieb einen Kreis um die Mitte der Karte. »Die Mitte der Stadt Thorta ist eigentlich eine Stadt in der Stadt – der Rote Palast ist das Zentrum der ferronischen Macht.«

»Das alles hier ist der Rote Palast?« Tschubai war von der Ausdehnung des Regierungsbezirks überrascht.

Rhodan allein hatte einen Blick dafür bewahrt, wie sehr sich die ferronische Geschichte von jenem der Menschheit unterschied. »Ich habe mich schon gewundert, warum Chaktor meinte, dass es nicht mehr weit bis zum Roten Palast sei ... Wir haben unterschätzt, wie riesig dieses Gebilde ist. Vergessen nicht: Die Ferronen hatten Jahrtausende Zeit, um ihre Stadt auszubauen! Wir müssen uns von den terranischen Maßstäben verabschieden, wenn wir andere Völker verstehen wollen.«

»Ein weganischer Vatikan ...«, sinnierte Tschubai nachdenklich.

»Ein Vatikan blauhäutiger Menschen, der von Echsen angegriffen wird, die aus einem anderen Sonnensystem kommen«, mischte sich Sengu ein.

»Eine Gruppe von Menschen von der Erde möchte in eine Art Vatikan blauhäutiger Menschen unter dem Licht der Wega eindringen, der von Echsen angegriffen wird, die aus einem anderen Sonnensystem kommen.« Tschubai hatte offensichtlich Spaß an diesem Spiel.

»Schluss jetzt!« So lustig Rhodan dieses Spiel zwischen Sengu und Tschubai manches Mal fand, so unpassend erschien es ihm jetzt. »Wir haben eine Aufgabe zu erledigen. Die Topsider greifen die Stadt weiterhin an. Der ferronische Widerstand ist hier praktisch zusammengebrochen, nur noch der Rote Palast scheint sich organisiert zu verteidigen. Bis wir zu den Verteidigern Kontakt aufgenommen haben, dürfen wir nicht darauf hoffen, dass uns die Ferronen zu Hilfe kommen können.« Rhodan schaute fragend zu Chaktor.

»Richtig«, antwortete dieser. »Mein Volk verteidigt sich nur noch; versucht zu retten, was zu retten ist. Von einem echten, aktiven Widerstand ist nicht zu reden ... schon deshalb nicht, da wir den topsidischen Waffen haushoch unterlegen sind.«

»Der Luftraum ist in den Händen der Topsider, die Straßen sind unsicher, Ras kann uns nicht alle in die Innenstadt bringen ...« Rhodan überlegte einen Moment. Dann wandte er sich dem Ferronen zu. »Ich weiß nicht, inwieweit die technische Entwicklung auf Ferrol Parallelen zur Entwicklung der Erde hat. Aber wenn ich an Wurius Kommentar von vorhin denke, was die Fahrzeuge betrifft – Chaktor, wie sieht es mit dem Massentransport in der Hauptstadt aus?«

»Es gibt in Thorta ein weitverzweigtes System von Untergrundbahnen, aber ...«

»Meinen Sie, dass die Untergrundlinien die Luftangriffe unbeschadet überstanden haben?«

»Die meisten dieser Linien sind mehr als fünfzig Meter tief im Erdboden verlegt worden, damit die Gebäude der Hauptstadt nicht beschädigt werden.«

»Also sollten die Verbindungen intakt sein?«

Chaktor überlegte einen Moment. »Ich kann nicht für die Umgebung des Roten Palastes sprechen. Er deutete auf einige Punkte auf seiner Skizze. »Hier und hier befinden sich Ausgänge nahe dem Regierungspalast. Ich vermute, dass dort die Luftangriffe heftiger und daher deutliche Schäden wahrscheinlicher sind. Es kann sein, dass wir ankommen und die Station nicht verlassen können.«

»Und wer stellt sicher«, mischte sich Tschubai ein, »dass nicht alle Untergrundzüge aus der Stadt rausgefahren sind, um Flüchtlinge zu transportieren?«

Rhodan hatte sich diese Frage auch überlegt – und eine Antwort gefunden: »Wenn man die Untergrundlinien weiterhin benutzen kann, dann wird es garantiert Transporte geben, die mehrfach fahren – beladen aus Thorta hinaus, doch unbeladen nach Thorta zurück, um mit der nächsten Fahrt die Stadt erneut zu verlassen.«

»Ah.« Tschubai schaute nachdenklich auf die Skizze. »Und wenn am Zielort der Untergrundlinien

die Station verschüttet oder nur schwer zugänglich ist ...«

»... dann greifen wir auf Wuriu und notfalls auf dich zurück!«, entgegnete Rhodan. »Chaktor, wie weit ist es von hier bis zum nächsten Zugang der Untergrundlinie?«

»Zu Fuß? Zwanzig Minuten, höchstens eine halbe Stunde Ihrer Zeitrechnung.«

»Na, dann auf.«

»Vier Erwachsene, Roter Palast, ohne Umsteigen, bitte!«, warf dieses Mal Sengu ein. Tschubai musterte ihn entgeistert.

»Kann man nicht Japaner sein und trotzdem Humor haben?«, sagte Sengu. Tschubai schwieg und nahm sein Marschgepäck auf.

Rhodan schaute erneut auf seine Uhr. Chaktor hatte in seiner Schätzung nicht einkalkuliert, dass die Menschen unter der erhöhten Schwerkraft langsamer vorankamen als der Ferrone. Dazu kam, dass sie zweimal Schutz suchen mussten, weil topsidische Gleiter niedrig über sie hinweggeflogen waren. Über ihnen konnte man immer wieder topsidische Raumschiffe sehen, die den Gleitern Feuerschüsse gaben oder diese mit ihren Ortungsgeräten bei der Suche unterstützten.

»Sie suchen Widerstandsnester, um sie von oben zu zerbomben«, kommentierte Chaktor.

*Auch das kommt mir aus unserer Geschichte bekannt vor. Werden wir Menschen es schaffen, diese Muster zu durchbrechen, das anscheinend Ferronen wie Menschen bindet?* Rhodan straffte sich.

»Chaktor, wir werden tun, was in unserer Macht steht, um Ihrem Volk zu helfen!« Er wusste zwar selbst nicht, wie er das erreichen wollte – doch er hätte auch nie erwartet, dass er jemals hinter die Mondbahn gelangen würde. *Ein Schritt nach dem anderen ...*

»Dort!« Chaktor deutete auf einen von niedrigen Betonmauern eingefassten Treppenschacht, der nach unten führte.

»Auf der Erde hätte ich jetzt rechts einen Kiosk und links eine Gruppe singender Buddhisten erwartet.«

»Ras, das ist nicht die Erde.« Komisch. War es das Adrenalin – eine Kombination aus der höheren körperlichen Anforderung durch die erhöhte Gravitation, die Angst vor Angriffen der Topsider? Rhodan hatte davon gelesen, dass Bergsteiger oder Polarforscher mit eigenartigem Humor auf Situationen schlimmster Belastung reagierten.

»Einverstanden, Perry, ich streiche die Buddhisten ...«

Ein Lächeln ging über Rhodans Züge. »Ich hoffe nur, dass die Ferronen nicht unsere Fahrkarte sehen wollen.«

Chaktor schien den Witz nicht verstanden zu haben. »Unser Nahverkehr ist seit Jahrhunderten kostenlos – seit es uns gelungen ist, das Energieproblem in den Griff zu bekommen, sahen unsere Vorfahren keine Notwendigkeit mehr dafür, den Massentransport künstlich teuer zu machen.«

Die Menschen schwiegen betreten. Wortlos führte Chaktor sie hinab in den Untergrund Thortas. Sie mussten die Treppe hinabsteigen, denn das an beiden Seiten befindliche Transportband stand still. Eine Folge der topsidischen Angriffe? Rhodan schaute sich um. Etwas anderes störte ihn ... es war nicht der Baustil, der in seiner Grundstruktur dieselben logischen Regeln wie die irdische Architektur befolgte. Dann fiel es ihm auf: Die Beleuchtung war anders als die an entsprechenden Orten auf der Erde. *Das andere Sonnenlicht ... Wir Menschen versuchen, tagsüber das Licht unserer Sonne zu reproduzieren, die Ferronen versuchen das Gleiche auf ihrem Planeten mit ihrem Sonnenlicht.*

Es ging weiter hinunter. 50 Stufen. 100 Stufen. *Was unterscheidet uns? Was verbindet uns?* Rhodan stellte erneut fest, dass er sich mit diesen *Fremden* verbunden fühlte. Was hatte er erwartet? Uralte Götzenbilder oder Figuren der Todsünden an den Wänden, die den Eingang zu einem U-Bahn-Schacht bewachten? Eine Technik, die einen nach einem Knopfdruck sofort ans Ziel beförderte? Verkaufsstände, voll mit Zwiebeln und Kartoffeln, wo alte Ferroninnen in bunten Trachten Gemüse

verkauften, bevor sie in ihre Heimatdörfer weit außerhalb der Hauptstadt zurückkreisten?

~~Vor nicht allzu langer Zeit war er ein überzeugter Amerikaner gewesen. Auf dem Mond wurde er zu einem Menschen. Was war er jetzt – ein Bürger des Kosmos?~~

150 Stufen. 200 Stufen. Sie erreichten eine Halle. Ferronische Leuchtschrift hing als Hologramm in der Luft; ein Teil waren kurze Worte, anscheinend Hinweise auf die Zielbahnhöfe der entsprechenden Verbindungen. Größere Flächen waren mit bunten Linien, Kreisen und schwebenden Beschriftungen gefüllt. Anscheinend handelte es sich um eine Übersicht der unterirdischen Verbindungen Thortas.

Rhodan musterte die Ansicht einen Augenblick, bis er das System verstanden hatte. Einige bunte Lichter bewegten sich ... Rhodan atmete auf. Also waren wirklich noch Linien unterwegs. »Woher kommen sie nun?«

Ohne ein Wort steuerte Chaktor auf eines der Hologramme zu, um es aus der Nähe zu studieren. »Es fahren wirklich noch Züge.« Sein Blick, der nun auf Rhodan fiel, war anerkennend. »Wenn wir das Glück haben, hält in wenigen Minuten zwei Ebenen unter uns eine Linie, die in die Umgebung des Roten Palastes führt. – Was suchen Sie?«, fragte er Rhodan, der sich umschaute.

»Wenn die Untergrundlinien Flüchtlinge nach außen transportieren, dann werden sie auf dem Weg zurück nicht an jeder Station haltmachen. Ich suche ein Notsignal, eine Warnlampe, ein Zeichen, das den Zug hier halten muss.«

»Sie haben recht.« Jetzt schaute sich auch Chaktor um. Dann ging er zielsicher auf eines der Hologramme zu, das auf eine der Kopfseiten des Raumes projiziert war. Er berührte gleichzeitig zwei blaue Stellen mit den gespreizten Fingern der rechten Hand. Sofort veränderte sich die Darstellung.

*Eine beeindruckende Technik, und anscheinend weiß jeder, wie man damit umgeht.* Rhodan beobachtete jede von Chaktors Bewegungen.

Dieser berührte schnell nacheinander drei oder vier andere Stellen, dann begann einer der sich bewegenden Punkte zu blinken. Chaktor wandte sich den Menschen zu. »Ich habe der Zentrale der Untergrundbahn mitgeteilt, dass ein medizinischer Notfall vorliegt. Die nächste Linie wird ohne vorherigen Halt hierherkommen ... Zeit für Erklärungen haben wir später.«

»Wir können behaupten, wir hätten unsere blaue Hautfarbe unterwegs verloren ... und müssten deswegen dringend zum Roten Palast.«

»Ras!« Doch Rhodan konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen.



Die schlichte Kabine der Untergrundbahn umgab sie. Sie waren auf der Fahrt nach Thorta ganz allein in dem Wagen.

»Wie lange wird die Fahrt dauern?«

»Zehn Minuten, vielleicht zwölf«, antwortete Chaktor Rhodan. »Da wir die einzelnen Stationen überspringen, dürften wir deutlich schneller als der Fahrplan sein.«

Nichts war vom Kampf um Thorta zu spüren. Die fünfzig Meter Erdreich über ihnen verhinderte, dass Lärm oder Erschütterungen durchdrangen.

»Warum greifen die Topsider immer noch an?«, fragte Tschubai den Ferronen.

Der Ferrone musste nicht lange überlegen. »Wenn sie Thorta und den Roten Palast nicht erobern, erobern sie das Reich der Ferronen nicht. Egal, ob sie die Planeten besetzen, die Raumfahrt verhindern und unsere Truppen bei jeder Gelegenheit schlagen – nur wer den Roten Palast kontrolliert, kontrolliert das System. Denn im Roten Palast residiert der Thort.«

»Der Thort ...«

»... ist unser unumstrittener Herrscher«, vervollständigte Chaktor Tschubais Satz. »Der Frieden kam vor vielen tausend Jahren, als der Thort die Herrschaft übernahm. Solange der Thort in Freiheit ist, glänzt das Licht ... umso mehr, als ihr jetzt bei uns seid!« Chaktor seufzte. »Ich wünschte, ich könnte euch Thorta unter besseren Vorzeichen nahebringen. Wie gerne hätte ich die *Fremden von den Sternen* empfangen und ihnen die Wahrzeichen und Wunder unserer Hauptstadt gezeigt. Wir hätten die Restaurants besuchen können, die Museen, das Farbentheater oder den Zoo der Schätze; wir hätten den Diskussionen an den Universitäten lauschen oder uns im Nachtleben der Stadt bewegen können. Doch jetzt ...«

Rhodan legte den neben ihm sitzenden Chaktor die Hand auf den Unterarm. »All das wird passieren. Nicht heute, nicht morgen ... aber es wird passieren.«

»So gebe es der Thort!«, war die enigmatische Antwort Chaktors.

Den Rest der Fahrt verbrachten sie schweigend, bis Chaktor aufstand und mit einem »Unser Halt die Menschen aufforderte, es ihm gleichzutun. Der Zug verschwand, kaum dass sie ausgestiegen waren. Rhodan vermutete, dass er möglichst schnell wenden würde, um in der Gegenrichtung weitere Flüchtlinge aufzunehmen, welche die Stadt so schnell wie möglich verlassen wollten.

Chaktor inspizierte sofort die nach oben führenden Gänge. *Alles frei!*, signalisierte er den Menschen. Rhodan war erleichtert darüber, dass er Sengu und Tschubai nicht einsetzen musste, um einen Weg nach oben zu suchen. Es wäre ihm schwergefallen, Tschubai blind in die Mitte eines Kampfgebietes springen zu lassen. Und Sengus Gabe war nicht stark genug, um durch Meter um Meter von Geröll zu blicken, damit sie einen sicheren Ausgang finden konnten.

Auch in dieser Station waren die automatischen Bänder ausgefallen. Diese Station war deutlich größer als jene an der Peripherie der Stadt, von der aus sie hierher gefahren waren. Man merkte, dass man sich dem Zentrum der Hauptstadt näherte. Mehr Passagiere verlangten mehr Umsteigemöglichkeiten, mehr Transport-Ressourcen.

Sie hatten die Treppe nach oben mehr als halb hinter sich gebracht, als sie das gedämpfte Wummern von Explosionen hörten. Also stand der Rote Palast noch immer unter Beschuss. *Warum kämpfen diese Wahnsinnigen noch?* Doch während Rhodan diesen Gedanken im Kopf bewegte, war ihm die Antwort klar: *Das hier ist ihre letzte Verteidigungslinie. Die Ferronen können keinen Schritt weiter zurückweichen, denn hinter ihnen steht der Rote Palast.*

Chaktor blieb stehen. »Und nun?«

»Der Treppenschacht wirkt wie ein Schalltrichter«, erklärte Rhodan. »Die Explosionen müssen nicht in der Nähe des Ausgangs sein, obwohl wir sie so laut hören. Wuriu?« Rhodan wandte sich dem Späher zu. »Kannst du etwas erkennen?«

Sengu schloss kurz die Augen. Als er sie wieder öffnete, wirkten sie so, als wäre sein Blick nicht länger fokussiert. Der Mutant sah durch den Treppenschacht nach oben, um Dinge zu erkennen, die sich außerhalb, für sie von den Wänden des Ganges verborgen, zutrugten.»Es ist noch zu weit. Ich kann nur erahnen, dass die Keller irgendwelcher Gebäude hinter diesen Wänden sind.«

»Solange die Keller nicht eingestürzt sind, besteht die Hoffnung, dass auch oberirdisch einige stehen geblieben ist, was uns Deckung bieten kann. Also: Weiter!«

Vorsichtig folgten die anderen Rhodan nach oben. Die Geräusche von Explosionen wurden lauter und lauter, bis sie sich nur noch mit erhobenen Stimmen unterhalten konnten. Als das Tageslicht durch die Öffnung des Ausgangs klar zu sehen war, befahl Rhodan einen weiteren Halt. »Wuriu?«

Der Mutant konzentrierte sich. Sein Blick wanderte die Wand entlang. Nach einigen Atemzügen schüttelte er kurz den Kopf, wie um seinen Blick zu klären. »Neben dem Ausgang ist ein Hochhaus, das unbeschädigt aussieht.«

Rhodan wog ihre Chancen ab. »Wie weit ist es vom Ausgang des Treppenhauses bis zum Eingang des Hauses?«

»Zwölf, vielleicht fünfzehn Meter«, antwortete Sengu.

»Das schaffen wir.« Er schaute seine Begleiter an. »Wir schleichen bis zum Ausgang der Untergrundbahn. Mit Wurius Hilfe werfen wir einen Blick in die nähere Umgebung, bevor wir zu dem Haus vordringen. Ich glaube nicht, dass dort Bewohner sind. Also verschaffen wir uns Zugang ... und nutzen die Gelegenheit, um uns oberirdisch einen Überblick über die Situation zu verschaffen.«

»Und die Topsider?«, warf Chaktor ein.

»Das Gebäude hat die ganzen Angriffe bis jetzt überstanden. Ich hoffe darauf, dass es weitere zehn Minuten überstehen wird.« Er warf einen Blick in die Runde. »Weitere Vorschläge?«

Es kamen keine.

Wenig später hatte sich die Gruppe langsam bis zum Ausgang bewegt. Das Gebäude, das Sengu ausgemacht hatte, schien ein reines Wohnhaus zu sein. Chaktor erklärte auf Rückfrage, dass es nicht ungewöhnlich sei. Hohe Regierungsbeamte bewohnten sündhaft teure Wohnungen in der Nähe des Regierungssitzes. Mit etwas Glück hatten sie gerade so eines ausgemacht.

Tschubai meldete sich zu Wort. »Ich könnte mit euch da rüberspringen ...«

»Das wären drei Sprünge mit jeweils einem Begleiter, Distanz zwanzig oder dreißig Meter. Würdest du danach noch einsetzbar?«

Der Teleporter warf einen kritischen Blick zu dem Gebäude hinüber. »Eine schnelle Serie kurzer Sprünge, das sollte ich mit euch hinbekommen. Aber danach ... wird das für längere Zeit der letzte Sprung gewesen sein.«

Rhodan überlegte einen Moment. »Nein, ich glaube, wir heben uns diese Gabe als Faustpfand für einen Zeitpunkt auf, an dem wir sie dringend brauchen. Wichtig ist, dass wir nicht von oben gesehen werden. Ich gehe davon aus, dass die Topsider die Umgebung aus der Luft überwachen. Selbst wenn sie nicht andauernd bombardieren – es kann nicht in ihrem Interesse liegen, dass die Truppen der Thort Verstärkung von außen erhalten. Aber ob sie ein paar Männer verfolgen werden, die offensichtlich auf der Flucht sind? Das glaube ich eigentlich nicht.«

»Wer macht den Anfang?«, fragte Sengu knapp.

»Ras und ich bilden den ersten Trupp. Wenn alles gut gegangen ist und wir die Tür geöffnet haben, dann folgen Wuriu und Chaktor. Einverstanden?«

Er schaute in die Runde. Tschubai und Sengu nickten. Chaktor schien diese Geste immer noch nicht

vertraut zu sein. »Sie sind einverstanden«, erklärte ihm Rhodan.

»Dann bin ich es auch«, sagte der Ferrone. Zur Bestätigung versuchte er ein Nicken, das aber eher grotesk aussah.

Rhodan und Tschubai schlichen zum Ausgang. Sie vergewisserten sich, dass niemand in Sicht war. Dann sprinteten sie beide über die kurze Strecke. Als sie ankamen, atmete Tschubai sichtlich schwer. »Die höhere Gravitation ... man unterschätzt, wie schwer es ist, aus dem Stand mal einfach loszurennen.«

Rhodan lächelte. Als Pilot war er es gewohnt, seinen Körper kurzfristig hohen Belastungen auszusetzen.

Die Gebäudetür öffnete sich automatisch, als sie den Erfassungsbereich der Tür erreichten. Rhodan warf einen schnellen Blick nach oben. Er konnte keine Türkamera sehen. Wahrscheinlich waren diese Geräte wie auf der Erde längst so weit miniaturisiert, dass sie dem normalen Betrachter nicht ins Auge fielen.

Tschubai und Rhodan standen im Eingangsbereich des Hauses. Fremdartige Blumen welkten in einer Vase vor sich hin, auf einem Tisch lag ein aufgeschlagenes Buch. Beide lauschten kurz, doch im Gebäude waren keine Geräusche zu hören. Entweder war es normal, dass man einfach in das Haus eindringen konnte, oder die Bewohner hatten das Haus überhastet verlassen und die Schließanlage nicht eingeschaltet.

Rhodan winkte zu den beiden anderen hinüber, die kurz darauf zu ihnen kamen. »Wir müssen ganz nach oben, um einen besseren Überblick zu haben.«

Chaktor ging an ihnen vorbei. Er warf einen Blick auf die Steuerung des Aufzugs. »Das Gerät scheint noch zu funktionieren.«

»Alles – nur keine zehn Treppen bei dieser Schwerkraft!«, Tschubai seufzte theatralisch auf.

In diesem Moment öffneten sich die Türen des Aufzugs.

»Das wird nicht nötig sein«, hoffte Sengu. Er bewegte sich als Erster in den Aufzug. »Meine Herren – zehnter Stock, ferronische Mode.«

Chaktor war der Einzige, der nicht lächelte, als die anderen gemeinsam den Aufzug betraten.

Sie wählten eine Wohnung aus, von der man einen Blick auf den Roten Palast haben müsste. Die Tür brachen sie wenig fachmännisch auf; Tschubai trat zweimal in Höhe des Schlosses gegen die Tür.

»Wo hast du das gelernt?«, fragte ihn Sengu.

»Im Sudan mussten wir manchmal in Häuser eindringen, um Leuten Hilfe zu leisten, die nicht mehr in der Lage waren, die Tür selbst zu öffnen. Da lernt man so etwas.«

»Wann war das?«

»In einem anderen Leben, Wuriu. In einem anderen Leben ...«

Die dahinter liegende Wohnung erschien leer. Trotzdem ließ Rhodan die anderen ausschwärmen, um die Räume zu durchsuchen. Wenig später trafen sie sich zu dritt im Flur wieder.

»Ein Bad und eine Art Andachtsraum, beide ohne Fenster, aber leer«, berichtete Tschubai.

»Schlafzimmer, Schlafzimmer, Arbeitszimmer, Küche. Kein Lebewesen, Fenster, aber eindeutig in die falsche Richtung«, kam die kurze Meldung von Sengu.

»Chaktor!« Rhodan machte sich auf die Suche nach dem Ferronen, der durch die Tür am Ende des Flures gegangen war.

»Ich bin hier«, ertönte seine Stimme aus dieser Richtung.

Die drei Menschen öffneten vorsichtig die Tür zum letzten Raum. Chaktor stand am Fenster, die Hände auf dem Rücken verschränkt. Er schaute sich nicht um, als die drei hereinkamen. Die Deckenbeleuchtung hatte er ausgelassen. Das Licht der Wega fiel von draußen auf ihn, sodass nur seine Umrisse deutlich zu erkennen waren. Links und rechts von ihm sah man Rauchfahnen, die von

der Stadt aufstiegen. Einzelne helle Punkte waren die Feuer der Explosionen, welche immer wieder der Stadt stattfanden. Gespenstisch war, dass kein Laut von außen zu hören war. Die Fenster schienen schallgeschützt zu sein.

Rhodan warf einen schnellen Blick durch den Raum. Das war wohl das Wohnzimmer einer klassischen ferronischen Familie. An der einen Wand hingen Fotos. Ein Paar, wohl gemeinsam im Urlaub. Die Größe der Sonne im Hintergrund passte nicht zur Oberfläche Ferrols. Die Sonne war kleiner, also war es ein weiter außen liegender Planet. Vielleicht der neunte Planet des Systems Rofus, wenn sich Rhodan richtig erinnerte. Daneben dasselbe Paar, ein paar Jahre älter, mit zwei Söhnen und einer Tochter. Die fünf Personen waren noch auf drei anderen Bildern zu sehen. *Urlaubsfotos*, so vermutete Rhodan.

Die andere Wand war mit Büchern vollgestellt. *Ein belesenes Volk*. Rhodans Blick glänzte bewundernd über die Rücken der Bücher – keine Massenware, hier schien man Wert darauf zu legen, dass Bücher nicht nur gut zu lesen waren, sondern auch schön in der Hand lagen. An einigen Büchern konnte er Lesefäden erkennen, die in unterschiedlichen Farben über den Rand des Regals hingen.

Die geradeaus liegende Wand wurde von einem Panoramafenster beherrscht. Chaktor blickte noch immer hinaus. Er warf den Hinzugekommenen keinen Blick zu.

Rhodan trat neben ihn. Chaktor deutete hinunter, direkt in das Zentrum der Stadt. »Dort!«

Was Rhodan sah, verschlug ihm für einen Moment den Atem. Der Rote Palast war gigantisch. *Wahrscheinlich eine Mischung aus dem Potala-Palast samt dem tibetischen roten Berg, dem Vatikan, Angkor Wat und ungefähr zehnmal der gesamten Insel Manhattan*. Doch es war nicht die schiere Größe, die Rhodan überraschte – es war ein helles Funkeln in der Luft: Im Zentrum der Stadt, um den Roten Palast herum, erhob sich ein Energieschild.

»Woher haben die Ferronen einen Schutzschirmgenerator?« Tschubai war leise neben ihm getreten.

»Wahrscheinlich haben sie das Gerät von den Topsidern erbeutet.«

»Ras, ich glaube nicht, dass die Ferronen Zeit hatten, das Gerät zu erbeuten und es hier zu installieren.«

»Hast du eine andere Erklärung, Perry?« Sengu wandte sich an Rhodan.

»Nein. Technisch sind uns die Ferronen überlegen – aber Schutzschirme, nein, das glaube ich nicht. *Beutegut*, so würde ich vermuten.« Rhodan schaute gebannt auf die Szenerie, die sich vor ihren Augen ausbreitete. Im Zentrum der Stadt lag der Rote Palast, von einem Energieschild überspannt, der nicht viel weiter als bis zu den Außenbereichen des Komplexes reichte. Der Umfang des Schirms war einfach zu erkennen – auf seiner Außenseite waren die Gebäude zumindest beschädigt, wenn nicht komplett zerstört. Auf seiner Innenseite waren die Gebäude unversehrt. Es gab innerhalb des Schirms Straßenzüge mit prächtig aussehenden Häusern, die sich in ein Gewirr aus Trümmern und Schutt verwandelten, nachdem die Straßenführung den Schild passiert hatte.

Aus den Augenwinkeln nahm Rhodan ein Flackern wahr. Er schaute erneut. »Der Schild ist nicht stabil!«

Jetzt sahen es auch die anderen. Bunte Linien zogen sich immer dann über den Schild, wenn ein Bombenladungen den Schild am Scheitel getroffen hatte.

»Das sieht aus, als wären die Topsider dabei, den Schild zu überlasten.«

»Und das, ohne Atombomben einzusetzen ...«

»Ja, Wuriu. Das heißt aber nicht, dass den Topsidern diese Möglichkeit nicht noch offensteht.«

»Ich kann nur hoffen, dass sie es nicht tun. Diese wunderschöne Stadt ...« Er versank in Gedanken.

»Wir müssen Sie dringend zum Thort bringen.« Chaktor war aus seinem Schweigen erwacht.

*Der Thort ist in seinem letzten Verteidigungsring gefangen. Zwar können die Topsider den Schild*

*noch nicht durchbrechen ... aber wer weiß, wie lange das noch so weitergeht, dachte Rhodan. Ab alles ist besser, als nicht zu handeln. Crest und die Arkoniden waren eine Chance – und ich habe sie ergriffen. Wer weiß, welche Chancen der Thort bietet. »Wir werden zum Thort vordringen«, erklärte Rhodan. »Wir sind es dieser Welt schuldig.«*

Es war einfach, eine solche Entscheidung zu treffen. Aber es war wesentlich schwieriger, sie umzusetzen. Rhodan versammelte seine Begleiter um den großen Tisch im Wohnzimmer. Die nächsten zwanzig Minuten hatten die vier aufgeregte Diskussionen darüber, wie sie in den Roten Palast vordringen könnten.

Sengu schlug vor, sich erneut den Schächten der Untergrundbahn anzuvertrauen. Aber erstens war der Schirm wahrscheinlich eine perfekte Kugel, deren Wirkung sich auch unterirdisch erstreckte. Und zweitens würden die verbliebenen ferronischen Verteidiger auf alles schießen, was sich unterirdisch zu nähern versuchte. Tschubai war zurückhaltend. Er wusste, dass seine Gabe gegen Energieschirme nutzlos war.

Chaktor blieb schweigsam. Seine Gedanken waren wohl bei seiner Familie. Seine rechte Hand wanderte immer wieder zu der Brusttasche, in welcher er die Familienbilder aufbewahrte. Doch jetzt war weder die Zeit noch der Ort dafür ...

Rhodan war nicht der Typ, der sich langen Diskussionen stellen wollte, wenn es darum ging, schnelle Entscheidungen zu treffen. Er trat an das Fenster und inspizierte erneut den Schirm. Etwas schien seine Aufmerksamkeit erweckt zu haben, denn er registrierte nicht, wie die anderen im Gespräch beendeten und sich schweigend zu ihm gesellten.

»Eins ... zwei ... drei ... vier ... fünf ... Jetzt! Eins ... zwei ... drei ... vier ...«

»Perry – was zählst du da?«

»Schau, Ras.« Rhodan wies auf ein Stück Hausmauer, das scheinbar schon langsam in sich zusammenbrach. Wieder einmal brach ein Stück Mauer weg. Sofort begann Rhodan erneut zu zählen und als er langsam bis *fünf* gezählt hatte, sah man ein kurzes Blitzen an der Stelle, wo eben noch das Mauerstück gewesen war.

»Was ist das?«

»Der Schirm braucht offensichtlich einen Moment, um sich Veränderungen anzupassen. Es sieht von hier aus so aus, als würde der Schirm alle zehn bis zwölf Sekunden erneut aufgebaut. Das heißt, dass er erst dann auf eine Lücke reagieren kann.«

»Du meinst, dass wir diesen Moment nutzen könnten, um den Schirm zu überwinden?«

»Ja.«

»Und wie beseitigen wir ein Stück Wand?«

»Na ja, da wird uns wohl etwas einfallen ...«

Keine zehn Minuten später standen sie vor einer Mauer. Dank Sengu waren sie sich sicher, dass diese Mauer genau ihren Vorgaben entsprach. Sie war hinfällig, nicht zu dick, aber dafür hoch genug, dass die entstandene Lücke ausreichen würde, um ihnen das Durchkommen zu erlauben.

Die Frequenz der topsidischen Angriffe war immer höher geworden. Scheinbar hatten die Topsisidier begriffen, dass weitere Treffer auf den Scheitel des Schirms unvermeidbar zu dessen Destabilisierung führen würden.

»Wir müssen uns beeilen!« Chaktor wurde immer nervöser. Die Angriffe auf den Roten Palast, die Möglichkeit, dass das Leben des Thort ernsthaft bedroht war, machten ihm zu schaffen.

Tschubai und Rhodan griffen nach der ferronischen Version von Notäxten, die sie aus dem Betriebsraum des Aufzugs hatten *entleihen* können. Rhodan schlug erst ein kleines Loch in die Wand. Dann wartete er, bis der Schirm sich in der Lücke wieder aufgebaut hatte.



»Los!« Sofort stürzten sich Tschubai und er wie Berserker auf die Mauer. Unter ihren Schlägen löste sich das Gestein schnell.

»Eins ... zwei ...«, zählte Rhodan unterdrückt. Dann stürzte ein großes Stück Mauer mit einem Schlag ein. »Auf!« Tschubai sprang hindurch, in seiner Hand noch die Axt umklammernd. Hinter ihm folgte Sengu, dann Chaktor. Den Schluss machte Rhodan. Hinter ihm baute sich schlagartig der Schirm wieder auf.

»Das war verdammt knapp!«, kommentierte Sengu.

»Chaktor, wohin?«, wandte sich Rhodan an ihren Führer.

Der Ferrone orientierte sich kurz, dann eilte er ihnen in das Zentrum der Stadt voraus.

Die drei Menschen hatten wenig Gelegenheit, die baulichen Schönheiten in den Blick zu nehmen. Über ihnen flimmerte und glühte der Schirm immer wieder auf. Während anfangs die topsidische Bomben noch einzeln im Abstand von zehn oder zwölf Sekunden kamen, änderte sich der Rhythmus der Angriffe bald. Die Topsider gingen dazu über, mehrere Bomben in kurzem Abstand detonieren zu lassen, danach kehrte immer eine Ruhephase von bis zu zwei Minuten ein. Aber es war offensichtlich, dass das Verhalten der Topsider von Erfolg gekrönt wurde. Das Flackern des Schirms dauerte nach jedem Angriff ein wenig länger an. Und das Geräusch der Detonationen erschien den Terranern jedes Mal lauter als das Mal zuvor.

Auf der Straße war kein Lebewesen zu sehen. Chaktor eilte voran. An einigen Straßenkreuzungen blieb er stehen, orientierte sich schnell und lief dann weiter. Rhodan passte sich im Laufen dem eigenartigen Taktgeber an. Laufen – laufen – laufen – Bombenhagel. Kurz stehen bleiben, durchatmen. Der Lärm verging, das Flackern des Schirms verebbte. Laufen – laufen – laufen. Erneut Bombenhagel. Anfangs zählte er noch mit. Doch nach zwölf oder dreizehn Durchläufen dieses Zyklus gab er auf.

Ein Blick nach vorn sagte ihm, dass sie sich dem Zentrum der Stadt zu nähern schienen. Wie weit waren sie schon gerannt? Hinter sich hörte er das heftige Atmen Sengus. Der kleine Japaner trug schon bei normaler Gravitation ein paar Kilo zu viel mit sich herum. Jetzt war ihm die erhöhte Anstrengung deutlich anzumerken.

Sie bogen um eine weitere Ecke. Chaktor blieb abrupt stehen. Sengu wäre fast in Tschubais Arme hineingerannt, konnte sich aber im letzten Moment noch bremsen.

Die Soldaten, die vor ihnen standen, hätte Rhodan in einem Historienfilm über das 18. Jahrhundert Europas erwartet, aber nicht auf Ferrol. Die hochgewachsenen Ferronen trugen metallene Rüstungen am Oberkörper. *Wie nannte man diese Dinger – Kürass!* Auf diesen Kürass waren ferronische Zeichen und Symbole ziselirt, die Rhodan nicht entschlüsseln konnte. Dazu trugen die Soldaten Helme mit weißblauen Federbüschen. Weiße Hosen mit einem blauen Seitenstreifen, Lederstiefel dazu. Am Gürtel trugen sie auf der einen Seite eine Scheide für eine Waffe, die aus der Entfernung einer irdischen Säbel ausgesprochen ähnlich sah. Auf der anderen Seite des Gürtels zeigte aber eine Pistolentasche an, dass sie sehr wohl modernere Waffen führten. Als die vier um die Ecke bogengriffen die Wachen sofort zu diesen Waffen.

Chaktor hob die Arme – anscheinend auch auf Ferrol eine universelle Geste des *Wir kommen nicht als Feinde*. Er hatte den Wachen die offenen Handflächen zugekehrt. Rhodan, Sengu und Tschubai taten es ihm gleich.

*Was müssen wir für ein Bild abgeben, dachte Rhodan. Ein weißlicher, ein gelblicher und ein dunkelhäutiger Mensch mit einem bläulichen Ferronen mitten unter dem Schutzschirm des Thort ...*

»Wer sind Sie?« Die sonst wohl befehlsgewohnte Stimme des ferronischen Offiziers klang irritiert.

»Mein Name ist Chaktor. Ich begleite das Licht! In der Stunde der höchsten Not kamen meine Begleiter vom Firmament herunter. Nun befinden sich in meiner Begleitung jene Wesen aus der Vergangenheit. Wir wollen, nein, wir *müssen* zum Thort.«

Der Offizier schaute die kleine Gruppe unsicher an. »Ob das so eine gute Idee ist ...«

»Uns bleibt nicht viel Zeit«, mischte sich Rhodan in das Gespräch ein. »Der Energieschirm wird nicht endlos halten – wenn er zusammenbricht, könnte alles zu spät sein.«

»Das Licht?« Der Blick des Offiziers war skeptisch.

»Wenn wir noch lange diskutieren, werden Sie nie erfahren, ob wir hätten helfen können. Das bricht nämlich der Energieschirm zusammen, und wir verwandeln uns alle in Asche und Licht.«

»Sie haben recht«, stimmte der Kommandant Rhodan zu. »Ich werde Sie bis zu den Gemächern des Thort bringen. Alles andere liegt dann nicht mehr in meiner Hand.«

Sie folgten dem Wachsoldaten durch eine riesige Eingangshalle, geschmückt mit Mosaiken, die wohl Szenen aus der ferronischen Geschichte zeigten. Leider hatte Rhodan keine Zeit, sie näher betrachten. Außer einem flüchtigen Blick konnte er keine Zeit dafür investieren. *Ein anderes Mal* dachte er.

Es ging eine Marmortreppe hinauf, dann durch einen seitlichen Eingang in einen schmalen Gang, der offensichtlich für das Personal und nicht die Besucher des Roten Palastes gedacht war. Nach wenigen Metern kamen sie an den Eingang eines kleinen Personalfahrstuhls. »Vier Personen maximal«, teilte der Wachsoldat knapp mit. »Ich gebe unten Bescheid, dass Sie kommen. Das Licht wird siegen.«

Rhodan erwartete fast, dass er bei diesem Satz die Hacken zusammenschlagen und die Hand an den Helm heben würde. Aber immerhin das schien die Ferronen von den Menschen zu unterscheiden ...

Chaktor trat mit den dreien in den Aufzug. Es gab nur ein Zielstockwerk, das man anwählen konnte. Chaktor drückte auf den Knopf, die Türen schlossen sich. Leise zischend glitt der Aufzug nach unten.

Wenige Augenblicke später öffnete sich die Tür wieder zu einem Gang. Sie folgten ihm für wenige Meter. Vor einer Tür standen zwei Wachen. »Sie sind uns gemeldet worden. Den Gang entlang, die Tür am Ende des Ganges.« Der linke Soldat öffnete die Tür mit einem weiten Schwung.

Die Terraner eilten an den beiden Wachen vorbei, welche die Tür hinter ihnen schlossen. Nach zwanzig Schritten erreichten sie das Ende des Ganges. Nur noch eine Tür ... Rhodan hielt die Luft an. Gleich würde er in das Angesicht des Oberhaupts eines ganzen Sonnensystems blicken. Er konnte nur hoffen, dass die Zeit noch ausreichen würde, um gemeinsam etwas gegen die Angriffe der Topsider zu unternehmen.

Rhodan öffnete die Tür – und blieb überrascht stehen. In der Mitte des Raumes befand sich ein Gerät, das Rhodan nicht identifizieren konnte. Das Gerät schien einem Science-Fiction-Film zu entstammen. Selbst er, der ein wenig Erfahrung mit arkonidischer Technik hatte sammeln können, war vom Anblick überrascht: ein Torbogen, eigenartige Aggregate, Bedienfelder ... Gerade noch sah er den breiten Rücken eines mit einem blauweißen Mantel geschmückten Ferronen, der im flackernden Torbogen verschwand.

»Haltet ihn auf«, rief Chaktor dem einsam neben dem Torbogen stehenden Ferronen zu. »Halt! Die Fremden von den Sternen müssen mit dem Thort sprechen.«

In diesem Moment erschütterte eine Explosion den Raum. »Der Schirm ist zusammengebrochen. Der Ferrone vor ihnen wandte sich hektisch den Kontrollen des Gerätes zu. »Nein! Zu viel ... Energie

Rhodan reagierte sofort. »Zurück von den Konsolen! Zurück! Die Energie wird sich ihren Weg suchen!«

Doch es war zu spät. Ein Überschlagsblitz löste sich aus dem Torbogen und schlug wie ein aller Gesetzen der Natur widersprechender Blitz direkt nach oben ein. Ein Stück der Decke löste sich. Der Ferrone stand immer noch wie versteinert vor der Konsole, auf der ein Leuchten wie Elmsfeuer zu sehen war, das langsam anfing, seinen rechten Arm hinaufzukriechen.

»Vorsicht!« Der Ferrone drehte sich halb um und machte einen Schritt von der Konsole weg, hinein in den Raum. Rhodan stürmte nach vorne, um den Ferronen noch weiter von der Konsole wegzureißen. Doch er kam zu spät. Von der Decke herabfallende Trümmer begruben den Mann unter sich.

Das Unterseeboot glitt leise durch die Tiefen des Atlantiks. Der Motor im Heck lieferte die nötige Energie, um das Schiff gegen den Wasserdruck tiefer und tiefer zu befördern. Ebenso versorgte der Motor die Scheinwerfer am Bug, welche die sonst völlig schwarze Tiefsee der Dunkelheit entrisse. Vor dem Schiff entstanden somit zwei Kegel aus Licht, die sich jedoch nach 20 bis 30 Metern auflösten, dass die Sicht weiter hinaus nicht möglich war.

Die drei jungen Leute drängten sich gegen die beiden Aussichtsfenster im Bug.

Timothy wirkte nervös. Auf seinem Gesicht lag kindliche Begeisterung, als er den eigenartigen bunten Fischen nachschaute, die immer nur kurz vom Licht der Scheinwerfer aus dem Dunkel gerissen wurden. Timothys lange Haare waren in einem Zopf zusammengebunden, der auf seinem Rücken schlenkerte, wenn er sich wieder einmal hektisch hin und her bewegte, um mit Kopf und Augen einen neuen Exemplar der Tiefseefauna zu folgen. Er trug ein blaues Hemd, das er sich lässig angezogen hatte. Sein Hemd steckte nicht in der Jeans, sondern schwang um seine Hüften. Seine Schuhe waren ordentlich, nicht aus Leder, so etwas wäre für ihn undenkbar gewesen, aber aus einem synthetischen Stoff, der Leder zum Verwechseln ähnlich sah. Er trug ein dunkles Jackett, in dem er ein wenig wirkte, als wäre er auf dem Weg zur Konfirmation eines Neffen.

Julian war etwa zehn Zentimeter größer als Timothy. Er nutzte dies aus, um seinem Freund über die Schulter zu schauen, wenn dieser Laute der Verzückung von sich gab, weil er einen weiteren seltsamen Fisch entdeckt hatte. Julians braunes Haar lag eng am Kopf an. Sein Gesicht war nicht woran man sich auf den ersten Blick erinnerte – wären da die Augen nicht, die immer wieder von einer Seite zur anderen schossen. Aus ihnen blickte eine wache Intelligenz, eine Neugier, die aber schon lange nicht mehr kindlich war.

Seine Kleidung war *teuer*. Und er wusste sich zu kleiden. Er trug keine Krawatte, aber ansonsten hätte er der junge Staatsanwalt und perfekte Charmeur in einer beliebigen amerikanischen oder europäischen Holo-Show sein können. Perfekt sitzendes Hemd, perfekt sitzende Hosen, perfekt sitzende Schuhe. Alles farblich aufeinander abgestimmt, sodass es auch zu dem dunkelblauen Jackett passte. Das einzige Ungewöhnliche war eine kleine, silberne Rakete, die seinen Kragenaufschlag zierte. Er hatte sie vor einigen Jahren im Netz ersteigert, sie war eine silberne Nadel mit einer silbernen Rakete, die vor vielen, vielen Jahren für Pressebesucher im Jet Propulsion Laboratory ausgegeben worden war.

Ab und an schaute Julian zur dritten Person im Raum, um sie still zu mustern. Mildred war eine ausgesprochen schöne Frau – zumindest in seinen Augen war sie das unbestritten. Lange schwarze Haare umrahmten ein schmales, ausdrucksvolles Gesicht, aus dem dunkle Augen neugierig in die Welt schauten. Ihr Körper war schlank, drahtig, der Körper einer Sportlerin. Sie trug einen engen Rollkragenpullover, der ihren Körper betonte; dazu eine enge Hose und Stiefel. Sie trug eine Wolljacke – Mildred hatte immer einen eigenwilligen Geschmack bewiesen. Im Moment sah sie so aus, wie er sich eine Germanistin vorstellte; er wusste genau, dass sie eigentlich Virologin werden wollte. *Don't judge a book by its cover*, dachte er. *Viele Menschen wissen nicht, was sich unter dieser Oberfläche verbirgt ...* Julian musterte sie wieder einmal liebevoll, während sie in Gedanken versunken aus dem zweiten Fenster schaute.

»Irrsinn!«, kommentierte Mildred die Aussicht. »Völliger Irrsinn. Das hier dürfte einer der letzten Bereiche der Tiefsee sein, die wir nicht zerstört haben.« Die beiden anderen schwiegen, vom Ausblick gefesselt. Mildred ergriff wieder das Wort. »Wusstet ihr, dass Kolumbus auf den Azoren war?«

»Auf seinem Hin- oder Rückweg?«, fragte Timothy, ohne den Blick vom Fenster zu nehmen.

»Erste Rückfahrt; mit seinem letzten Schiff passierte er die Azoren auf dem Weg zum europäischen Festland«, antwortete Mildred.

Timothy schüttelte den Kopf, sodass sein Zopf herumflog. »Ich glaube nicht, dass das der richtige Augenblick ist, um über Schiffskatastrophen nachzudenken.«

»Wir sind hier völlig sicher«, beruhigte Julian den Freund. »Modernste Technologie, Verschmelzung von Elementen des Bootes mit dem Unterseeboot, das Ergebnis ist zusätzlich eine Verbindung aus verschiedenen Antriebsmöglichkeiten. Und schon im 20. Jahrhundert gab es Tauchgänge, die deutlich tiefer hinabgeführt haben.«

»Trotzdem muss es mir nicht gefallen ...«

»Hey, Timothy – du willst raus ins All? Das sind doch auch nur metallene Dosen, deren Insassen aber mehr Gefahren ausgesetzt sind als wir hier unter Wasser.«

»Da sieht man aber die Sterne ...«

Mildred grätschte den beiden Männern in ihr Gespräch. »Hier sieht man dafür ganz andere Dinge. Die Tiefsee ist voller Leben ... Schaut mal, da drüben!« Sie wies nach vorne, an den Rand der sichtbaren Zone. Vor ihnen erstrahlte der Meeresboden in Weiß und Rot.

»Ein Korallenriff.« Begeistert klebte sie fast an der Scheibe. Überall bewegten sich Fische zwischen den Korallen.

»Es sieht aus, als wäre es eine überwachsene Ruine, in der jetzt Fische herumtollen.« Timothy konnte wieder einmal den Mund nicht halten.

»Mehr als ein Forscher hat vermutet, dass Atlantis bei den Azoren lag«, kommentierte Julian.

»Atlantis ... Ich vermute mal, dass du mir gleich erzählen willst, dass Captain Nemos Insel auch bei den Azoren lag?« Timothy war skeptisch.

»Im Gegensatz zu dem Werk von Jules Verne hat die Sage um Atlantis wahrscheinlich einen realen Hintergrund. Und die Insel von Captain Nemo war angeblich im Pazifik, nicht bei den Azoren«, dozierte Julian. »Überlege doch nur, wie viele Mythen von einem Land im Westen sprechen, in dem die ewige Jugend zu finden ist.«

»Ein Mythos, dem immer wieder Menschen gefolgt sind – ohne dieses Land jemals zu finden.«

»Hey, Timothy, woher willst du wissen, dass es nicht irgendwo ein Haus gibt, in dem unsterbliche spanische Konquistadoren seit Jahrhunderten von den Zinsen ihrer Goldguthaben leben, die sie den Indios gestohlen haben?«

»Pfft.« Timothy war wenig überzeugt. »Und was machen die, um nicht vor Langeweile zu sterben?«

»Und der Schatten über uns ist wahrscheinlich der Kiel des Fliegenden Holländers, hm?« Mildred war praktischer veranlagt als die beiden jungen Männer.

Beide sahen sie überrascht an. Dann schauten sie in die Richtung, in die sie deutete. Über ihnen war wirklich ein Schatten zu sehen.

»Das ist kein Schiff. Wir sind viel zu tief, als dass hier etwas von der Wasseroberfläche einen Schatten werfen könnte.« Julian schaute nach oben. Doch in der Dunkelheit war nicht mehr zu sehen als ein dunkler Fleck, der sich direkt über dem Schiff zu befinden schien.

»Das ist aber kein Schiff.« Mildred klebte geradezu ganz eng an der Scheibe und schaute nach oben. »Ich habe davon gelesen, dass die Japaner im Kampf gegen den globalen Hunger selbst Meerestiere genetisch *verbessert* haben. Angeblich haben sie sogar Wale vergrößert, um ihre Fangmengen zu verbessern.«

»Projekt *Leviathan*, vermute ich.«

Mildred stach Julian mit dem Ellenbogen in die Seite. »Ärger mich nicht!«

Julian wandte sich ab. »Das tat weh!«

»Sollte es auch!«

Timothy unterbrach die beiden. »Hey, ihr beiden liebestollen Paradiesvögel. Da vorne ist etwas, das so aussieht, als würde es nicht hierher gehören.«

Sofort verstummte das junge Paar und nahm die Aussichtspositionen am Fenster wieder ein. Der Lichtschein schälte einen Umriss aus dem Dunkel. Erst war es nur die Ahnung einer künstlichen Struktur im ansonsten nach biologischen Strukturen aussehenden Tiefseeboden. Dann schälten sich die Formen immer mehr heraus, da das Tauchboot Kurs darauf genommen hatte und die Scheinwerfer genau in Fahrtrichtung voll anleuchteten.

»Eine Kuppel! Das muss die Unterwasserkuppel sein.« Mildred war ganz aufgeregt.

»Und was ist das da ganz hinten?«, fragte Timothy.

Alle schwiegen einen Moment und schauten angestrengt in das Dunkel. »Ein Raumschiffswrack mutmaßte Julian. »Das muss das Raumschiffswrack sein. Wow, das ist wirklich der letzte Ort der Welt, wo ich ein Raumschiff landen würde.«

»Wahrscheinlich ist das Raumschiff auf Atlantis gelandet, das wiederum vor den Azoren unterging, sodass das Raumschiffswrack jetzt hier unten liegt. Und die Korallenriffe da draußen wuchern über den Prachtstraßen von Atlantis.«

»Mildred, du überraschst mich immer wieder.« Julian war wohl entgangen, dass sie ihren Kommentar eher ironisch gemeint hatte.

Auf einmal ertönte eine Stimme aus der Wand über ihren Köpfen. »Meine Dame, meine Herren. Bitte, machen Sie sich zum Ausschiffen bereit. Wir werden in wenigen Minuten den Hangar der Tiefseekuppel erreichen.«

Julian zuckte mit den Schultern. »Also müssen wir den Ausblick ein anderes Mal genießen.«

»Mir wären Sterne lieber«, kommentierte Timothy.

Julian wandte sich der Luke zu, um seine Sachen zu holen. »Mir auch, mir auch«, warf er den beiden Freunden noch zu, bevor er den Raum verließ.

Vor ihnen öffnete sich der Hangar der Tiefseekuppel. Techniker waren damit beschäftigt, die verschiedenen Gegenstände in Augenschein zu nehmen. Alle waren hektisch unterwegs, nur ein einziger Mann stand wartend einige Schritte jenseits der Schleuse. Julian betrachtete ihn näher, immerhin schien es sich um ihr Begrüßungskomitee zu handeln.

Der Mann war mindestens 60 Jahre alt, wenn nicht älter. Sein Körper war vornübergebeugt, so als wäre er unter der Last der Jahre gekrümmt. Ein weißer Haarkranz war das Letzte, was von einer Frisur geblieben war. Seine Kleidung war sehr konservativ, ein wenig aus der Mode gekommen sogar. Die Sachen waren ordentlich gepflegt, aber Julian konnte mit dem Blick des in Kleidungsdingen geschulten jungen Mannes erkennen, dass die Sachen mindestens zehn, wenn nicht zwanzig Jahre aus der Mode waren. *Eine sehr, sehr konservative Aufmachung.* Dafür war das Gesicht des Mannes freundlich.

Timothy und Mildred waren ebenfalls stehen geblieben und schauten ihn an. *Immerhin hat er noch Furchen*, dachte sich Mildred beim Betrachten des Mannes, *und nicht unbewegliche Gesichtszüge betoniert durch Spritzen und Behandlungen in einer pseudo-jugendlichen Straffheit.*

Der Mann ging nicht auf die drei zu. Er blieb stehen, bis sie ein paar Schritte in seine Richtung gegangen waren. Dann räusperte er sich, sodass er sicher sein konnte, dass jeder der drei ihn anschaute. »Guten Tag. Mein Name ist Allan D. Mercant. Sie haben einen Fürsprecher, der mich dazu gebracht hat, genau fünf Minuten meiner Zeit für Sie zu opfern. Also?« Dabei schaute er theatralisch auf eine Uhr, die er aus der Tasche gezogen hatte.

»Unser Fürsprecher war wahrscheinlich Homer Gershwin Adams«, versuchte Mildred das Gespräch zu eröffnen.

»Richtig«, antwortete Mercant. »Vier Minuten und fünfzig Sekunden bleiben Ihnen noch.«



»Hören Sie. Wir glauben, dass wir etwas Wichtiges entdeckt haben.«

Der alte Mann schaute sie an. »Hilft es gegen die Fantan? Zaubert es Rhodan wieder herbei? Bringen Sie mir den Schlüssel für die Schatzkiste, die hier unten lagern soll?«

»Los, Timothy, erklär es ihm«, verlangte Mildred resolut.

»Viereinhalb Minuten«, ließ sich der alte Mann vernehmen.

»Hmm.« Timothy räusperte sich aufwendig. »Wir haben einige Daten analysiert. Sie kennen vielleicht das SETI@home-Projekt?«

»1999 begonnen, inzwischen auf der vierten Plattform. Suche nach Signalen von Außerirdischen. Noch vier.«

Der alte Mann war offensichtlich nicht bereit, mit ihnen in ein freundliches Gespräch einzusteigen. Timothy schaute Hilfe suchend zu Julian.

»Wir«, begann dieser, »genauer Timothy hier hat die SETI-Daten der letzten Wochen genauer unter die Lupe genommen.« Er schaute sich verlegen nach seinen beiden Mitstreitern um, doch die machten keine Anstalten, für ihn das Gespräch weiterzuführen. »Eigentlich waren es die Daten des Arecibo-Radioteleskops auf Puerto Rico. Wir haben die Daten noch einmal überprüft – es gibt regelmäßige Impulse, von denen wir glauben, dass sie arkonidischen Ursprungs sind.«

»Aha. Dreieinhalb Minuten. Die Daten von der AETRON ...«, bemerkte Mercant.

»Nein, eben nicht!« Timothys Stimme unterbrach ihn. »Von diesem Boot hier!« Dabei deutete er auf den Aufklärer, der mitten im Hangar stand.

»Quinius' Schiff ...«, kommentierte Mercant.

»Ja. Dieses Schiff hat das Sonnensystem erkundet und dabei automatisch alle Ortungsdaten an die AETRON gesandt. Diese Datenübermittlung geschah mit äußerst schwacher Sendestärke, sodass sie im kosmischen Hintergrundrauschen versteckt war. Aber wir hatten Glück ... wir haben die Daten entdeckt und entschlüsselt.«

»Toll«, kommentierte Mercant misllaunig. »Jetzt kennen wir endlich die Beschaffenheit des Sonnensystems besser. Ich verstehe nicht, warum Adams auf diesem Termin bestanden hat. Außerirdische klauen die Erde leer, Rhodan ist verschwunden, wir versuchen immer noch die arkonidische Technik zu entschlüsseln – da bleibt keine Zeit für Bahndaten und Nahaufnahmen der ...«

Julian grätschte mitten in seinen Satz. »Das ist alles richtig. Aber das ist nicht das, was wir entdeckt haben. Die Daten geben Hinweise auf eine Station auf dem Titan.«

»Der Titan ist ein Mond des Saturn – der größte Mond von über 60 Monden des Saturn.« Timothy konnte seinen Enthusiasmus nicht länger zurückhalten.

Mercant überlegte einen Moment. Dann klappte er seine Taschenuhr zu. »Gut. Vielleicht hat Adams gewusst, was er tat. Aber was soll uns das helfen? Wir sind hier« – dabei deutete er mit einer weit ausholenden Geste in Richtung der Kuppel – »mehr als genug beschäftigt. Und ich wüsste auch nicht, was uns eine fremde Basis auf dem Titan hilft.«

»Aber wir könnten dorthin gelangen!« Es war Julian, der bei seinem Satz einen Schritt nach vorne getreten war. Mercant schaute ihn überrascht an. Julian deutete auf das Raumschiff im Zentrum des Hangars. »Dieser Aufklärer war schon dort – und er könnte dort wieder hinfliegen.«

»Wie bitte?« Mercant war von dem forschen Auftreten des jungen Manns überrascht.

»Wie gesagt: Er könnte dort wieder hinfliegen. Wir würden es uns zutrauen, ihn zu fliegen.«

Mercant stand nach dieser Ansage wie vom Blitz gerührt. »Eigentlich sollte ich Sie in hohem Bogen hier rausschmeißen. Notfalls auch ohne Tauchboot.« Dann schaute er die drei jungen Leute einen Moment schweigend an. »Aber eines muss ich Ihnen lassen: Sie haben Schneid! Respekt.«

Er griff nach seinem Jackenkragen und sprach in ein offensichtlich dort befestigtes Mikrofon. »Mercant hier. Geben Sie den drei jungen Leuten hier im Hangar irgendwo in der Kuppel eine Kabine und geben Sie ihnen eine Arbeit, bei der sie nicht auf dumme Gedanken kommen!« Dann schaute

wieder hoch. »Auf jeden Fall danke ich Ihnen für die Informationen. Einige meiner Mitarbeiter werden sich um die Daten kümmern und Ihnen sicher noch einige weiterführende Fragen stellen.«

Dann drehte er sich grußlos auf dem Absatz um und ließ die drei verblüfft und stumm zurück.

Rhodan stürzte zu der Stelle, an welcher der Ferrone unter dem Schutt begraben lag. Sofort begann er die Trümmer Stück für Stück zu beseitigen.

Hinter ihnen flog die Tür auf. Die beiden Wachen, die eigentlich im Gang hatten zurückbleiben wollen, rannten in den Raum. Sie blickten sich verzweifelt um. »Der Thort ...?«

»Der Thort ist in Sicherheit«, beschied Chaktor ihnen. »Er ist durch den *Transmitter* entkommen.«

Rhodan horchte auf. *Das Gerät hat also einen Namen ... Transmitter. Was verbarg sich hinter diesem Namen?* Doch seine Überlegungen wurden durch die Wachen unterbrochen.

»Und was tun die *anderen* dort?« Fast missbilligend schauten sie zu den drei Menschen hinüber, die im Schutt wühlten.

»Ein Techniker wurde unter dem Schutt begraben.«

Skeptisch musterten die beiden den Schuttberg. Chaktor nahm ihnen die Entscheidung ab, ob sie eingreifen sollten. »Wir kommen hier klar. Wie ist die Lage draußen?«

»Die letzte Meldung war, dass der Energieschirm gefallen ist. Unter einem letzten Flackern ist er spurlos zusammengebrochen. Die topsidischen Schiffe landen im Roten Palast und schleusen Bodentruppen aus. Wir sind hier nicht mehr lange sicher ...«

Wie zur Bekräftigung waren von oben gedämpfte Schläge zu hören. »Sie haben die Tore des Palastes aufgesprengt«, bemerkte eine der Wachen.

»Wohin nun?«, fragte Chaktor.

Die beiden Wachen schauten sich an. Der Blickwechsel dauerte einige Sekunden. Niemand im Raum sagte ein Wort. Dann schienen die Wachen sich zu einer Entscheidung durchgerungen zu haben. »Wir kehren an die Oberfläche zurück. Die Topsider werden den Roten Palast erobern, aber sie sollen diesen Tag für immer in Erinnerung behalten.«

Rhodan schaute kurz von der Arbeit auf. »Meinen Sie nicht, dass genug Blut geflossen ist?«

Die Wachen antworteten nicht auf die Frage des Menschen. »Die Topsider werden davon ausgehen, dass sich im Roten Palast keine normalen Zivilisten aufhalten«, kommentierte Chaktor. »Sie werden jeden töten, der sich ihnen hier in den Weg stellt. Selbst wenn die Soldaten gefangen genommen werden sollten – glaubt man dem ferronischen Widerstand, so gibt es keinen Ausweg aus topsidischen Gefängnissen.«

»Perry, vergiss nicht«, antwortete Ras. »Selbst wenn die Ferronen eine Chance hätten, wir haben sie nicht. Die Topsider werden sicher sofort erkennen, dass wir keine gewöhnlichen Ferronen sind. Und ich möchte mein Leben nicht als Gefangener der Topsider beenden.«

»Ich auch nicht, Ras. Aber bevor ich diesen Raum verlasse, will ich sicher sein, dass ich versuchen habe, diesem Ferronen zu helfen.« Er deutete auf den Schuttberg. Dann wandte er sich den beiden Wachen zu: »Wir kommen allein klar, danke – Ihnen alles Gute!«

»Ihnen alles Gute – möge Licht sein!« Mit diesen kryptischen Worten verließen die beiden den Raum.

»War das weise?«, fragte Chaktor, nachdem die beiden Wachen den Raum verlassen hatten.

»Ich weiß es nicht«, antwortete Rhodan.

»Ich könnte uns hier hinausbringen!«, sagte Tschubai.

»Ras, danke für dein Angebot. Aber wohin soll diese Flucht führen? In einen anderen Raum des Roten Palastes? Die Stadt, nein, der ganze Planet ist jetzt völlig in der Hand der Topsider. Und wir würden jene im Stich lassen, die unsere Hilfe mehr als je nötig haben. Nein, das ist keine Lösung.«

»Perry, ich habe ihn.« Sengu hatte mit Chaktors Hilfe eine größere Platte von dem begrabenen

Ferronen gehoben. Dessen Beine und der linke Arm waren noch unter Schutt begraben. Sein Gesicht wies außer einigen Abschürfungen keine Verletzungen auf, aber seine Augen waren geschlossen.

Chaktor kniete sofort neben ihm nieder und hielt ihm die Handfläche vors Gesicht. »Er atmet noch!«

»Wo Leben ist, da ist Hoffnung. Los, Ras, lass uns den restlichen Schutt beseitigen.«

Beide hoben Stein für Stein von dem Ferronen. Je mehr sie von seinem Körper freilegten, umso klarer wurde, dass es sich um einen ausgesprochen hochgewachsenen Ferronen handeln musste.

»Ich würde sagen, dass er über eins achtzig groß ist«, kommentierte Tschubai.

»Ein älterer Herr«, kommentierte Sengu. »Bei einem Menschen würde ich auf 60, vielleicht 65 Jahre schätzen.«

Rhodan schaute den Verletzten an. Er war nach menschlichen Maßstäben über 60 Jahre alt, aber sein Körper schien gut durchtrainiert. Ein kleiner Bauch, aber das war wohl in diesem Alter normal. Seine Haare waren kurz geschnitten und kupferfarben. Aber für einen Ferronen war er erstaunlich schlank und groß. Die blaue Haut machte es schwierig, im Gesicht das Alter zu lesen. Die kleinen Falten waren durch die Hautfarbe schwerer zu sehen, aber der Ferrone hatte viele kleine Falten im Gesicht.

Zu Sengu gewandt sagte Rhodan: »Ich würde auch auf Mitte 60 tippen.«

Chaktor musterte die Kleidung des Mannes, die langsam unter dem Staub und Dreck sichtbar wurde. »Alt vielleicht, Erdlinge, und nicht unbedeutend.« Dabei deutete er auf das Symbol auf der Brust des jungen Mannes, das anscheinend Ferrol mit seinen beiden Monden zeigte – ein großer Kreis unter dem zwei kleinere Kreise zu sehen waren.

»Chaktor, gibt es etwas, das wir über den Mann wissen müssten?«

»Später, Rhodan, später.«

Wieder ertönten die Schläge von Explosionen, dieses Mal deutlich lauter als beim letzten Mal.

»Sie dringen in die Gänge vor.«

»Ich gehe hier nicht fort, ohne wenigstens versucht zu haben, diesem Ferronen zu helfen.« wandte sich Tschubai und Sengu zu. »Aber ihr könntet versuchen, die Tür irgendwie zu blockieren, um uns Zeit zu verschaffen!«

In diesem Augenblick schlug der auf dem Boden liegende Ferrone die Augen auf. Sofort verzerrte sich sein Gesicht vor Schmerzen. »Was ist passiert?«, stammelte er. Dann klärte sich sein Blick. Voller Staunen schaute er die drei Menschen an.

»Ganz ruhig«, sprach Chaktor auf den Verletzten ein. »Diese Fremden sind gekommen, um uns das Licht zurückzubringen.«

»Der Thort ...?«

»... konnte entkommen.«

Wieder hörte man Schläge, dieses Mal auch Gewehrfeuer. Die Soldaten der Palastwache schienen wirklich um jeden Meter des Roten Palastes zu kämpfen.

Der liegende Ferrone griff Chaktor am Arm und zog seinen Kopf zu sich herunter, bis Chaktors Ohr vor seinem Mund war. Dann begann er leise in sein Ohr zu tuscheln.

»Nein!« Im ersten Schreck versuchte sich Chaktor aus seinem Griff zu lösen.

»Sie müssen es tun! Niemand sonst könnte es jetzt tun!«, antwortete der Ferrone energisch.

Chaktor atmete schwer. »Gut!« Dann beugte er sich wieder zu dem Ferronen hinunter.

Die Menschen beobachteten das Geschehen nur am Rande. Immer wieder verstummten sie, um dem Geräuschen von draußen zu lauschen. »Ich könnte immer noch mit euch springen ...«, gab Ras zu bedenken.

»Nacheinander mit jedem von uns, an einen Ort, an dem genauso wie hier gekämpft wird? Nein! Außerdem erscheint mir die Unterhaltung zwischen den beiden« – Rhodan deutete auf die beiden

Ferronen – »als sehr wichtig.«

~~Alle drei schauten zu den beiden Ferronen hinüber. Der eine lag auf dem Boden, nur notdürftig von Staub und Trümmern befreit. Der andere kniete neben ihm, sein Ohr wieder an den Lippen der Verwundeten. Dann richtete sich Chaktor auf einmal ruckhaft auf. »Das Licht wird wiederkommen. Der Verwundete hatte die Augen wieder geschlossen; wahrscheinlich hatte ihn das Gespräch alle Kräfte gekostet, die er noch sammeln konnte.~~

»Was haben Sie vor?«

Chaktor ging hinüber zur Konsole des Transmitters. »Ich werde etwas versuchen, was mir nicht zusteht – doch im Moment sind wohl viele alte Regeln außer Kraft gesetzt. Ich werde dieses Gerät einstellen, dass wir uns von hier fort versetzen können.«

»Versetzen? Zum Thort?«

»Ich wüsste es selbst gerne. Ich habe *ihn* das auch gefragt, aber er ist ohnmächtig geworden, bevor ich die Frage stellen konnte.«

»Sie sind sicher, dass Sie die Anlage beherrschen?«, fragte Rhodan.

Müde schaute der Ferrone auf. »Haben wir eine Wahl?«

Die Kampfgeräusche wurden lauter. Tschubai und Sengu hatten am Eingang Aufstellungen genommen, um als Vorposten mitzubekommen, was sich im Gang tat. »Sie kommen näher. Beeilung!«

Scheinbar war der heroische Abwehrkampf der Palastwachen am Ende. Man hörte keine Schüsse mehr. *Die Garde stirbt, aber sie ergibt sich nicht ...*, schoss es Rhodan durch den Kopf.

Sengu und Tschubai türmten weiter Trümmer der heruntergebrochenen Decke gegen die Tür. Einem Angriff mit Energiewaffen würde diese Tür wenig entgegenseetzen.

»Chaktor! Wie lange dauert das noch?«

»Fast fertig, Rhodan, fast fertig.« Hektisch betätigte der Ferrone weitere Schalter an der Konsole. Ein Summen erfüllte den Raum. Der Torbogen veränderte seine Farbe, elektrisches Knistern ließ Staubflocken entflammen, die sich beim Herunterstürzen der Decke auf dem Bogen festgesetzt hatten.

»Er funktioniert!«

Im Bogen flackerten Blitze, dann schien sich irgendetwas stabilisiert zu haben. Rhodan kniete neben dem verletzten Ferronen nieder und lud sich den Bewusstlosen vorsichtig auf die Arme. Das Aufstehen fiel ihm schwer. Zu seinem erhöhten Körpergewicht kam das Gewicht des Ferronen. *Nicht schlimmer als der Andruck beim Start zum Mond ...*, machte sich Rhodan selbst Mut.

Tschubai und Sengu wichen von der Tür zurück. Auf der anderen Seite waren Schritte zu hören, dann versuchte jemand, die Tür aufzutreten. Die Trümmer verhinderten, dass sie in einer einzigen Bewegung aufglitt.

»Weg da!« Beide sprangen auf Rhodans Befehl hin zurück. Keinen Augenblick zu spät. Die Tür wurde um das Schloss herum rot glühend.

Chaktor nahm vor dem Transmitter Aufstellung. Rhodan mit dem Bewusstlosen auf den Armen folgte ihm, dann kamen Tschubai und Sengu.

»Und nun?«, fragte Rhodan Chaktor.

»Wir treten durch den Transmitter hindurch.«

»Wohin führt der uns?«

»Fort«, antwortete der Ferrone lakonisch.

»Überall ist es besser als hier ...«, konnte Sengu noch bemerken. Dann machten Chaktor und Rhodan den Schritt hinein ... und verschwanden. Sengu und Tschubai folgten ihnen auf dem Fuß.



Es war Nacht in der Unterwasserkuppel. Eigentlich war es keine Nacht im klassischen Sinn, denn hierher gelangte das Sonnenlicht nie. Die Unterwasserkuppel und der sie umgebende Boden des Ozeans wurden durch künstliches Licht erleuchtet. Und es war auch künstliches Licht, das dem Ablauf der Zeit hier unten seinen Stempel aufdrückte.

Drei Schichten waren rund um die Uhr in der Kuppel eingeteilt. Eine Achtstundenschicht arbeitete, eine Achtstundenschicht schlief, eine Achtstundenschicht hatte frei. Eigentlich hätte also zu jeder beliebigen Zeit ein Drittel der Menschen unterwegs sein müssen, um die Kuppel zu erkunden oder sie zu amüsieren; sie hätten sich mit dem Versuch beschäftigen müssen, die Zeit totzuschlagen.

Aber dem war nicht so. Die mentale Prägung durch die Sonnenzeit auf der Erdoberfläche pflanzte sich unter Wasser fort. Es gab hier unten eine *Nacht* – nicht in den Abläufen der drei Schichten, nicht in der Handhabung der Beleuchtung, nicht in der Bewegung des Wassers, aber in den Gemütern der Menschen. Man hatte die Menschen gemeinsam mit der Ortszeit hierunter verfrachtet, so als wäre das Natürlichste der Welt, und so war *nachts* hier unten deutlich weniger los als *tags*.

Die Unterwasserkuppel war groß. Die Militärs hatten geschätzt, dass man bequem tausende Personen für längere Zeit hier unterbringen könnte. In Notfallsituationen wäre das auch für einige Wochen auf bis zu zehntausend Personen ausweitbar. Daher wirkte die Station immer noch unterbesetzt. In bestimmten Teilen war hektische Betriebsamkeit zu spüren, in anderen Teilen sah man nur zwei oder drei müde Gestalten, die ihrer Arbeit nachgingen. Das Leben war hier noch nicht *wieder* eingezogen – wenn diese Anlage jemals voll besetzt und belebt gewesen war.

Es gab laute Orte, und es gab stille Orte hier unten. Und es gab auch einige Orte, die summten.

Crest saß mitten im Transmitterraum auf einem Klappstuhl, der sicherlich aus militärischen Beständen irgendeiner europäischen Nation stammte. Stühle dieser Art, welche die Menschen *Regiestühle* nannten, gab es auf Arkon auch. Nur wäre dort niemand auf die Idee gekommen, einem militärischen Utensil einen Namen zu geben, der aus der Kulturszene stammte.

Crests Rücken lehnte in dem Stoffband, das zwischen das metallene Gestühl gespannt die Lehnen dieser Art Stühle darstellte. Crests Arme lagen auf den beiden Lehnen, seine Beine waren ausgestreckt. Ab und an hob er die Arme von den Lehnen, spreizte die Finger, presste die ausgestreckten Finger beider Hände gegeneinander, löste den Druck der Fingerspitzen gegeneinander und nahm die Hände wieder auseinander. Dieses Spiel wiederholte sich alle paar Minuten; die Arme hoben sich, die Finger wurden gespreizt, die Finger drückten gegeneinander, der Druck löste sich.

Crests Atem ging ruhig und gleichmäßig. Seine Augen waren geschlossen. Er lauschte. Immer wieder vermeinte er, ein leises Geräusch zu hören. Eine Art Summen, das am Rande seines Hörbereichs erklang. Dann öffnete er die Augen und inspizierte den Raum. Aber es gab keinen Gegenstand, von dem das Geräusch kommen konnte. Die Lampen brannten ruhig und gleichmäßig und warfen ihr weißes Licht durch den Raum. Weitere technische Gegenstände waren nicht zu sehen. So sehr sich Crest auch bemühte, den Auslöser für das Geräusch zu finden. Die Luftversorgung arbeitete schweigend, ebenso die Heizung. Deren Aggregate befanden sich nicht in diesem Raum, sondern unhörbar weit entfernt irgendwo in den Tiefen der Unterwasserkuppel. Hier konnte nicht summen ... außer einem Gegenstand, der eindeutig nicht mehr funktionierte und daher auch nicht summen sollte.

Crest ließ seine Gedanken schweifen, während er immer wieder den Rest des Transmitters mitten im Raum anschaute. Ein Transmitter. Endlich. Endlich war er nicht nur auf der Spur; er hatte die

- [\*\*download Grizzly Heart: Living Without Fear Among the Brown Bears of Kamchatka book\*\*](#)
- [\*\*Welcome to Paradise pdf\*\*](#)
- [\*download Lonely Planet Italy \(11th Edition\) \(Travel Guide\)\*](#)
- [\*\*read online Awakenings\*\*](#)
  
- <http://cambridgebrass.com/?freebooks/Grizzly-Heart--Living-Without-Fear-Among-the-Brown-Bears-of-Kamchatka.pdf>
- <http://damianfoster.com/books/Welcome-to-Paradise.pdf>
- <http://cambridgebrass.com/?freebooks/Lonely-Planet-Italy--11th-Edition---Travel-Guide-.pdf>
- <http://betsy.wesleychapelcomputerrepair.com/library/Awakenings.pdf>